



PETRA
DURST-BENNING

Antonias
Wille

ROMAN



List

nächtens zusammengesessen und darüber fantasiert, wie es wohl wäre, die Kunstschule in größeren Räumen unterzubringen. Raus aus der Hektik der Innenstadt, an einen Ort, der den Menschen Ruhe und Kraft gibt. An ein Objekt wie das »Kuckucksnest« hatten sie jedoch in ihren kühnsten Träumen nicht gedacht.

Auf Antonias Gesicht machte sich ein Lächeln breit, das eher einer Grimasse glich.

»Sie haben nicht richtig zugehört, meine Liebe. Sie sollen den Hof nicht erst nach meinem Tod bekommen, sondern schon bald. Aber um ein Geschenk im üblichen Sinne handelt es sich auch nicht. Ich möchte, dass Sie etwas für mich tun. Und was ich von Ihnen verlange, ist nicht wenig ...«

Antonia erklärte Julie ihre Idee.

Julie hörte schweigend zu. Doch die ganze Zeit über kitzelte ein nervöses Kichern ihre Kehle. Der Nachmittag hatte einen unwirklichen Verlauf genommen, es war ein verrückter Traum, über den man am nächsten Morgen verwundert nachdenken konnte.

Als Antonia schließlich fertig war, beugte sich Julie nach vorn. »Habe ich das richtig verstanden? Sie wollen mir den Hof überschreiben, wenn es mir gelingt, anhand von Rosannas Tagebüchern, die sie anscheinend lange Zeit geführt hat, herauszufinden, was den einstigen Zauber des »Kuckucksnests« ausgemacht hat?« Julie schaute Antonia herausfordernd an. »Entschuldigen Sie, wenn ich so direkt frage: Warum haben Sie in diese Tagebücher nicht längst schon selbst einmal einen Blick geworfen? Vor allem, wenn Sie der Meinung sind, dass darin das Geheimnis des ehemaligen Erfolgs vom »Kuckucksnest« zu finden ist? Das wäre das Erste, was ich an Ihrer Stelle getan hätte! Dazu brauchen Sie mich doch gar nicht!« Sie wies auf einen Stapel ledergebundener Bücher, die Antonia aus einer Schublade unter dem Tisch hervorgekramt hatte. In einer separaten Kiste lagen außerdem noch Haufen uralter Zeitungen, dicke Mappen, die wie Fotoalben aussahen, und allerlei anderer Kram. Dafür, dass sich Antonia ein Leben lang nicht um den Hof gekümmert hatte, besaß sie eine Menge Dokumente ...

»Das sind viele Fragen auf einmal«, antwortete Antonia ausweichend. Sie strich eine unsichtbare Falte aus dem Tischtuch. »Wahrscheinlich halten Sie mich für ein verrücktes altes Huhn. Exzentrisch nennt man solch ein Verhalten bestenfalls, oder?«

Julie winkte ab. »Darum geht es doch gar nicht. Ich will einfach nur verstehen, was das alles zu bedeuten hat.«

Sie hatte noch nie etwas geschenkt bekommen. Gut, als ihr Vater vor ein paar Jahren Michael die Werkstatt überschrieb, hatte er auch ihr einen nicht unerheblichen Betrag ausgezahlt. Ihr Anteil am Erbe sozusagen – der Grundstein für »Soul Fantasies«. Aber das hier war etwas anderes.

»Wollen Sie es nicht wenigstens versuchen?«, fragte Antonia leise.

Julie lachte auf. Erwartete Antonia allen Ernstes, dass sie einfach Ja sagte?

»Woher wollen Sie wissen, dass ich das überhaupt kann? Dass ausgerechnet *ich* anhand

von Rosannas Tagebuchaufzeichnungen und einem Blick auf ein paar vergilbte Fotografien die alten Zeiten rekonstruieren kann? Entschuldigen Sie, Frau Fahrner, aber was Sie da vorhaben ... ist das nicht eine sehr seltsame Art von Vergangenheitsbewältigung?«

Sie unterhielten sich noch eine Weile. Antonia beantwortete Julies Fragen – die ihr aus welchem Grund auch immer nicht genehm waren – auf ihre Art und Weise, nämlich sehr ausweichend oder gar nicht. Irgendwann hatte Julie das Gefühl, dass sie sich nur noch im Kreis drehten. Gegen acht Uhr verabschiedete sie sich schließlich. Sie müsse über Antonias Vorschlag nachdenken und bitte sich dafür eine Woche Bedenkzeit aus, sagte sie an der Tür. Antonia stimmte dem zu. So wurde verabredet, dass Julie am nächsten Sonntag um dieselbe Zeit abermals nach Rombach kommen sollte.

Statt das Teeeschirr in die Küche zu tragen, setzte sich Antonia wieder an den Tisch. Im Schein der Reispapierlampen wirbelten kleine Staubwolken über den Boden, die sie bei ihrem morgendlichen feuchten Wischen übersehen haben musste. Blindes altes Weib!

Antonia fuhr sich mit der Zunge über ihre trockenen Lippen. Der Verlauf des Gesprächs hatte einen faden Nachgeschmack in ihrem Mund hinterlassen. Wenn sie ehrlich war, hatte sie sich mehr Begeisterung von Julie erwartet. Gab sie sich womöglich einer Illusion hin, wenn sie sich einbildete, die schöne junge Frau könnte für sie das erledigen, was sie ein Leben lang nicht zu tun gewagt hatte?

Einmal, da war sie nahe dran gewesen, Rosannas Aufzeichnungen zu lesen. Sie konnte sich noch gut erinnern, es war kurz nach dem Tod ihrer Mutter. Nachdem der Krebs sie zerfressen hatte.

Ihre Tante Katharina, die sich um die Beerdigung und die Haushaltsauflösung gekümmert hatte, packte damals auch eine Kiste mit Simones persönlichen Unterlagen und schickte sie an deren Tochter nach Kyoto: Simones Kennkarte, das Familienbuch, ein paar Fotoalben mit alten Schwarz-Weiß-Fotografien, das Gästebuch des Hotels, Zeitungen von damals mit Berichten über das Hotel und eben auch Rosannas Tagebücher. Wahrscheinlich hatte Tante Katharina geglaubt, es handele sich dabei um *Simones* persönliche Aufzeichnungen. Ihr, Antonia, war es anfangs ja nicht anders ergangen.

Zuvor war sie tagelang um die Kiste, randvoll mit der Vergangenheit, herumgeschlichen. Hatte hundert Ausreden gefunden, um die modrig riechenden Unterlagen nicht in die Hand nehmen zu müssen. Allein beim Gedanken an ihre Mutter in den schwarzen Gewändern und mit der stets düsteren Duldermiene sträubte sich alles in ihr. *Mutter hat mich nicht lieb, sie mag mich nicht einmal* – dieses Wissen hatte Antonia ein Kinderleben lang wie einen zu schweren Mantel mit sich herumgeschleppt. Allein beim Anblick der Kiste fühlte sie dessen Gewicht erneut auf ihre Schultern sinken. Hatte sie sich dafür auf den weiten Weg in die Ferne gemacht? Und dennoch: Eines Tages – an einem japanischen Feiertag, die Schule war geschlossen gewesen – hatte sich Antonia dem Unvermeidlichen gestellt.

Zuerst betrachtete sie die Fotografien. Auf fast allen war dasselbe Motiv zu sehen: zwei junge Frauen, eine schöne und eine hässliche, lachend, Arm in Arm vor dem »Kuckucksnest«, in einer Gruppe anderer Menschen, wahrscheinlich bekannte Persönlichkeiten, die als Gäste im Hotel abgestiegen waren. Bei der Einweihung des Tennisplatzes – die schöne Frau strahlend mit einem Tennisschläger, die hässliche abseits mit Bällen in den Händen, mit einem Blick voller Liebe. So fremd.

Rosanna und Simone.

Durch dick und dünn. Wie Schwestern.

Dann hatte Antonia eins der Tagebücher in die Hand genommen. Hatte angefangen zu lesen und schon nach wenigen Minuten erkannt, dass es sich nicht um die Lebensaufzeichnungen ihrer Mutter handelte, sondern um Rosannas. Sie hatte nicht gewusst, ob sie erleichtert oder enttäuscht sein sollte.

Plötzlich war es wieder da, das kleine Mädchen von damals, das verbotene Fragen stellte, Simones Blick im Rücken. Die Luft schwanger mit ihren stummen, bitteren Vorwürfen. Welches Recht hatte sie, Antonia, auf Rosannas persönlichste Gedanken?

Es war nicht der Nachlass ihrer Mutter, also weg mit dem alten Zeug! Der schwere Mantel der Vergangenheit verschwand in der Mottenkiste. Und mit ihm die Tagebücher und alles andere. Antonia versteckte die Kiste im letzten Winkel ihrer kleinen Wohnung. Sie wollte die Antworten auf die einstigen Fragen nicht mehr hören. Das kleine Mädchen von früher gab es nicht mehr.

Schon bald war alles wieder weit weg gewesen, so leicht, so unwesentlich. Zum Glück.

Antonias Blick hatte sich in die Rückenlehne des Sofas gebohrt. Die Augen schmerzten vor Trockenheit.

Es waren nicht Skrupel gewesen, die sie davon abhielten, fremde Tagebücher zu lesen. Es hätte einfach zu wehgetan, sich mit der Frau auseinander zu setzen, die der Liebe ihrer Mutter würdig gewesen war. Die von Simone geliebt wurde. Im Gegensatz zu ihr.

Ihr Leben lang hatte sich Antonia eingeredet, dass sie sich von der Einsamkeit ihrer Kindheit frei gemacht hatte. Ihre Entscheidung, Rombach zu verlassen und im fernen Japan ihrer Arbeit nachzugehen, war dafür doch der beste Beweis, oder nicht?

Glücklich und zufrieden und frei, ein Leben lang. Antonia lachte bitter auf.

Und nun sollte Julie, eine Fremde, ihr helfen, den Schmerz der frühen Jahre, der noch immer an ihr nagte, zu besiegen?

Es gab Momente, in denen selbst Antonias Wille nicht stark genug war. In denen sie sich einfach nur für verrückt erklärte. Andererseits: Was hatte sie zu verlieren?

Und was hatte sie zu gewinnen?

Das Gefühl, nicht mit einer unbewältigten Vergangenheit ins Grab zu gehen – das hatte sie zu gewinnen! Aber sollte sie das Jahr, das ihr laut den Ärzten noch blieb, wirklich damit verbringen, ihre komplizierte Vergangenheit aufzudecken? Und womöglich belastende Dinge ans Licht zu befördern, die ihr wehtun, die sie traurig machen würden? Sollte sie die

Zeit, die ihr blieb, damit vertun, in dunklen Ecken zu kramen, das Unterste nach oben zu befördern? Nein, diese Kraft brachte sie nicht auf.

Antonia wandte den Blick durch das Fenster nach draußen. Er verlor sich zwischen den rotwangigen Äpfeln und dem müde gewordenen Laub.

Julie würde das Richtige tun – daran musste sie einfach glauben!



Das Erste, was Julie tat, als sie im Auto saß, war, die Freisprechanlage ihres Mobiltelefons zu aktivieren. So gut wie kein Empfang – na toll! Sie tippte auf eine gespeicherte Nummer und wartete auf eine Verbindung. Hoffentlich ist sie ausnahmsweise einmal zu Hause und hoffentlich kann ich sie verstehen, betete Julie, als sie endlich das Freizeichen im Ohr hatte.

»Herbst.«

»Hi, Theo, ich bin's. Ich bin gerade auf dem Weg von Rombach nach Freiburg.«

»Ach ja, dein Besuch bei der Omi. Wie war's denn?«

»Sag mir erst mal, wie viel Zeit du hast«, antwortete Julie trocken. Während sie versuchte, sich auf die engen Kurven zu konzentrieren, schilderte sie Antonia Fahrners Ansinnen, Julie solle das vorhandene Material über das »Kuckucksnest« durchsehen, Rosannas Tagebücher lesen und danach ihre Erkenntnisse in einer Art »Bericht« niederschreiben.

»Ich und schreiben – die ich den letzten Aufsatz in der dreizehnten Klasse geschrieben habe!« Sie kicherte nervös. »Ach Theo, irgendwie kommt es mir vor, als ob das alles ein Traum ist, aus dem ich gleich erwachen werde. Wenn du den Berghof gesehen hättest! So etwas gibt's nur einmal. Unzählige Räume, und alle so hell! Ich hab noch nie in einem Fachwerkhaus so viele Fenster gesehen. Dort oben unsere Kunstschule ... Im Geist habe ich schon die Zimmer eingerichtet!« Sie seufzte tief. »Und dann sagt sie, ich würde das alles geschenkt bekommen, wenn ich ...« Plötzlich lief Julie eine Gänsehaut über den Rücken. »Es ist, als hätte Antonia meinen geheimsten Wunsch erahnt.«

Am anderen Ende der Leitung war es still. Erst nach einer Weile sagte Theo: »Das hört sich ziemlich verrückt an. Sie will dir tatsächlich für ein bisschen Recherche und Schreiberei dieses alte Hotel schenken? Einfach so? Ich meine, wenn das tatsächlich so ist, dann wäre das ja ein Superdeal!«

»Aber ich glaube einfach nicht dran, verstehst du? Ich frage mich die ganze Zeit, wo verdammt noch mal der Haken an der Sache ist!« Julie schlug mit der flachen Hand aufs Lenkrad.

Einen Moment lang war nur Rauschen in der Leitung zu hören. Julie glaubte schon, die Verbindung sei unterbrochen, doch dann hörte sie Theo sagen: »Warum muss es denn einen Haken geben? Manchmal werden Träume einfach wahr. Vielleicht ist Antonia

Fahrner deine beziehungsweise unsere gute Fee! Stell dir mal vor, wir hätten endlich ausreichend Platz! Und müssten nicht jeden Tag so viel Zeit mit der Parkplatzsuche verplempern. Schon allein das wäre ein Traum!« Theo stöhnte. »Und man kann sogar die Alpen sehen? Wann, sagtest du, ziehen wir um?« Sie lachte.

»Du und deine gute Fee!«, spottete Julie. Das war wieder einmal typisch für Theodora. Im Grunde ihres Herzens war sie eine hoffnungslose Romantikerin. Gleichzeitig machte Julies Herz einen kleinen Freudensprung. Theo war wirklich für jede Verrücktheit zu haben!

»Du hast doch hoffentlich zugesagt!«, ertönte Theos Stimme wieder, und der drohende Unterton war selbst durch den Autolautsprecher nicht zu überhören.

»Nein, hab ich nicht! Und ich weiß auch nicht, ob es je dazu kommen wird! Ich traue der Sache einfach nicht. Vielleicht ist Antonia nur eine einsame, ein wenig verwirrte Frau, die sich morgen schon nicht mehr daran erinnert, was sie heute gesagt hat. Außerdem weiß ich ja noch nicht einmal, ob ihr der Berghof tatsächlich gehört.«

»Aber so etwas lässt sich doch leicht herausfinden!«, erwiderte Theo am anderen Ende der Leitung. »Ein Besuch beim Grundbuchamt, und du hast Klarheit. Andererseits: Diese Geschichte ist *so* verrückt – so etwas kann sich gar keiner ausdenken. Und die Tagebücher hast du ja auch schon gesehen!«

»Sicher. Aber selbst wenn Antonia es ernst meint, habe ich nicht den blassesten Schimmer, wie ich an diese Aufgabe herangehen soll! Den Zauber von damals spüren! Verstehen, was vorgefallen ist. Und dann noch alles in eigene Worte fassen.« Julie blies laut die Luft aus. »Als wir da oben waren, habe ich tatsächlich einen Zauber gespürt. Aber wie soll ich wissen, was sich die alte Dame vorstellt! Will sie, dass ich eine Gedenkschrift für das einstige Hotel verfasse? Dafür bräuchte ich doch nicht dieses Tagebuch, oder? Da würde ich mir ein paar Zeitungsartikel besorgen – die muss es ja damals auch schon gegeben haben, das Hotel war doch 1903 bestimmt *die* Attraktion weit und breit.«

»Und dann noch eine Frau als Wirtin«, stimmte Theodora zu. »Frauenpower vor hundert Jahren, wow! Wie ergiebig ist das Tagebuch überhaupt? Wenn ich da an meins denke – nur Geschwafel über Jungs und Liebeskummer.«

»Some things never change ...«, feixte Julie, wurde aber gleich wieder ernst. »Na ja, ich nehme an, diese Rosanna wird schon das eine oder andere von Interesse festgehalten haben. Aber ich hab noch nicht einmal reingeguckt«, gestand sie mit einem Seufzer. »Sonst hätte Antonia das vielleicht als Zusage gedeutet. Womöglich kann ich diese Oma-Schrift gar nicht lesen.«

Am anderen Ende der Leitung ertönte ein missbilligendes Schnaufen. »Wie du schon sagtest, gibt es ja auch noch Zeitungsarchive. Und die Fahrner wird vielleicht auch etwas Wichtiges erzählen können. Schließlich geht es um ihre Mutter, oder?«

»Das bezweifle ich«, seufzte Julie und schilderte knapp Antonias Verhältnis zu Simone.

»Ach, darauf läuft es hinaus! Kindheitstrauma und so.«